

Berliner Tageblatt

V. Jahrg. Nr. 24

14. Juni 1916

Wochen-Ausgabe für Ausland und Uebersee

Erscheint jeden Donnerstag. Man abonniert bei allen Postämtern in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postämtern in China, Marokko, Konstantinopel und der Levante, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Italien, der griechischen Kolonien, Belgien, Luxemburg, der Niederlande, Dänemark, der dänischen Antillen, Schweden, Norwegen, Russland und der Inselstaaten, Ägypten, Chile, Uruguay zum Preise von 450 M. vierteljährlich inklusive Postzuschlag; für die übrigen Staaten nur unter Kreuzband durch den Verlag. Berlin S.W. 2 M. monatlich inkl. Porto, frei ins Haus.

Insertionspreis 75 Pf. die Zeile. Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin S.W., Jerusalemer Str. 46/49. Breslau, Schwanditzer Str. 21. Dresden, Altmühlstr. 15. Düsseldorf, Schadowstr. 20/22. Frankfurt a. M., Geilstr. 125. Hamburg, Jungfernstieg 12. Köln a. Rh., Hohe Str. 94. Leipzig, Grimmaische Str. 27. Magdeburg, Breitenweg 2. Manchester, Flanken O.A. 3. München, Theatinerstr. 8. Nürnberg, Karolinenstr. 23. Prag II, Graben 3. Straßburg i. E., Alter Weimarkt 1. Stuttgart, Königsplatz 31 B. Wien I, Seilerstr. 2. Basel, Aeschenmattstr. 50. Zürich, Limmatquai 34. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Rücktritt des Kabinetts Salandra.

Die politische Lage.

Von
Josef Schwab.

Die inneren Kräfte der kriegführenden Völker. — Der Herzschlag des deutschen Volkes. — Der Sturz der italienischen Regierung. — Das gefährdete Kabinett Briand. — Die grosse Kampfrede des Kanzlers. — Der Zwölf-Milliarden-Kredit. — Kitchener. — Das geknebelte Griechenland. — Die russische Entlastungsoffensive.

Das deutsche Volk kann mit den Aufklärungen, welche die allerjüngsten Entwicklungen über die inneren Kräfte der kriegführenden Nationen, Quelle und Wurzel ihrer äusseren Schlagfertigkeit, gebracht haben, wohl zufrieden sein. Die Demission des Kabinetts Salandra und der Ansturm gegen die zum Zugeständnis der Geheimisitzungen gezwungenen französischen Regierung sind Vorgänge, durch welche der Verlauf der eben zum Abschluss gebrachten Reichstagsession mit ihren dramatischen Schlussitzungen erst die rechte Fülle erhielt. Die lange Dauer des Krieges bringt es mit sich, dass die schöne Parole des Burgfriedens, unter der die beteiligten Völker sämtlich in den alle ihre Kräfte anspannenden Kampf gegangen sind, überall etwas von ihrer eindringenden und reinigenden Kraft eingebüsst hat. Zu den von jeher bestehenden Gegensätzen, die wohl zum Schweigen gebracht, aber doch am stillen Fortwirken nicht verhindert werden konnten, sind Meinungsverschiedenheiten durch die Probleme getreten, die der Krieg selbst gestellt hat. Aber die Probe, zu der es eben jetzt bei uns und in den genannten feindlichen Ländern gekommen ist und bei der es sich um die grosse Frage des Selbstvertrauens und des Vertrauens in die Führung gehandelt hat, hat keine Nation so glänzend bestanden als die unsere. Eine kurze, aber eindringliche Erörterung genügt, um uns selber und der Welt draussen klarzumachen, dass die gewaltige Mehrheit des deutschen Volkes nach wie vor geschlossenen hinter der Regierung steht, deren politische und militärische Leitung ihren Wünschen entspricht. Sie zeigte auch, dass die Männer an der Spitze des „Herzschlags des deutschen Volkes“ verstehen und ihre Massnahmen von gegenseitigem Vertrauen getragen sind. In Frankreich hingegen hart die Frage, wie weit sich das gegenseitige Vertrauen noch aufrechterhalten lässt, einer ungewissen Verantwortung. In Italien, wo die militärischen Schlagen im Valke bereits die Hoffnungen auf die Zukunft und — auf die Verbündeten zum Schwanden gebracht haben, ist sie bereits vernichtend beantwortet worden.

Der erzwungene Rücktritt des italienischen Kabinetts ist nach dem, was bereits in den Tagen vorher über den Stimmungsumschwung unter den Parteien des Parlamentes bekanntgeworden war, nicht mehr überraschend gekommen. Die Rückschläge auf dem Kriegsschauplatz waren zu ungeheuerlich, als dass sie sich nicht in wütenden Angriffen gegen das Kabinett hätten entladen sollen, das vor einem Jahre das Volk unter Traumbildern in den Krieg getrieben, die heute alle jümmlicher zerflossen sind. Dabei ist die Rolle, welche die Regierung in den entscheidenden Debatte gespielt, wahrhaft kläglich gewesen. Salandra's Rede war matt, kraftlos, inhaltlos, das Schwäbelchen, was bisher einem leitenden Staatsmann in einem der kriegführenden Länder über die Lippen gekommen. Der aus seinen Worten klingende Versuch, die Schuld für das verkrachte nationalpolitische Unternehmen von sich ab- und ganz auf die Schultern des Generalstabs hinüberzuwälzen, brachte viele, die es bisher mit der Regierung gehalten, vollends gegen sie auf. So kam es, dass Salandra den Versuch, seine Freunde mit der Drohung „Nach uns die Sinfuit!“ einzuschüchtern, nicht auf neue unternommen hat. Möglich, dass er durch ein grosses und staatsmännisches Auftreten sich am Ruder hätte halten, die vielen, die ihm von Anfang an halb widerwillig das Vertrauen votierten, noch einmal um sich hätte scharen können. Er warf feige die Verantwortung von sich, die ihm nun wirklich zu schwer geworden, und empfahl sich mit der Versicherung, dass „sein Gewissen rein“ sei, in dem Augenblick, da er das Chaos erkannte, dem er, ein politischer Vabanquspieler von seltener Leichtfertigkeit, das Land entgegengeführt. Diesem Kabinett ist kein Unrecht geschehen; sein Sturz war lange verdient, und eine seltsame Ironie liegt nur darin, dass ebendiesige Kammer, die

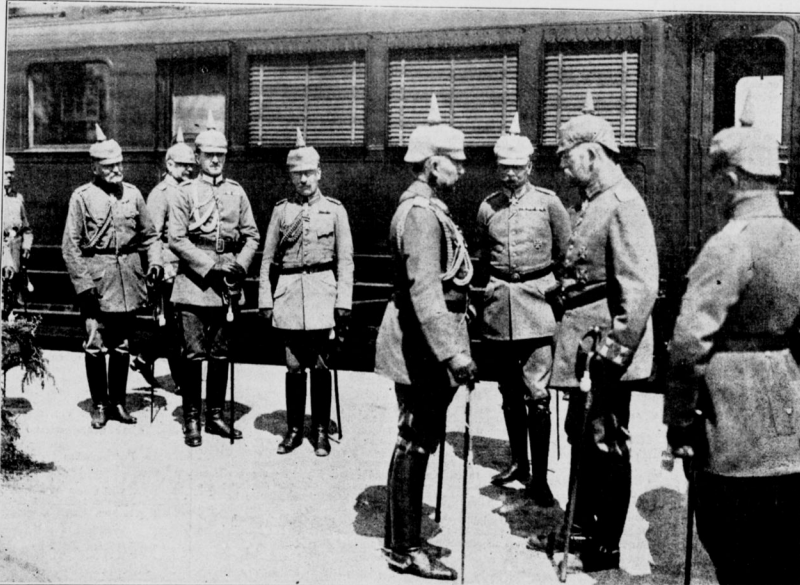
solange in ihrer Mehrheit wider ihre bessere innere Ueberzeugung mit ihm durch dick und dünn gegangen, dass sein grosser Mitschuldiger das Richteramt an ihm vollzog. Dass sich die Mehrheit, die dem Kabinett den Laufpass gab, zum grossen Teil aus den Sozialisten und den Interventionisten, den schärfsten Gegnern und den wütendsten Anhängern des Krieges, zusammensetzt, wirft ein klares Licht auf die vollkommene innere Verwirrung, in der das Land und seine Volksvertretung sich befinden. In welcher Weise die Spitze zu stellen, eine neue lebensfähige Regierung an die Spitze zu stellen, nunmehr lösen wird, ist noch völlig dunkel. Neue Entschlüsse sind bisher mehr oder weniger von den Einflüssen der französischen und der englischen Botschaft abhängig gewesen; aber es ist noch nicht klar, wie es mit diesem Einfluss nunmehr bestellt ist. Das eine aber ist sicher, dass die ungeheure Enttäuschung, von der das italienische Volk in seiner Gesamtheit erfasst ist, durch keine diplomatischen Kunststücke mehr einzudämmen und aufzuhalten ist. Die innere Zersplitterung, die längst nur noch mühselig verbüllt worden und sich jetzt aller Welt geoffenbart hat, wird weiter ihr Werk tun, und dem militärischen Wert der politischen Niederbrüche in Italien mit logischer Notwendigkeit folgen.

Milliarden, d. i. eine Milliarde mehr, als vom Reichsschatzamt verlangt worden war, aufgebracht werden. Diese Bestimmungen bildeten einen schönen Nachklang zu den Erörterungen, die sich an die grosse Rede des Reichskanzlers gegen seine inneren Widersacher geknüpft hatten. Diese Rede bildete für manche eine Ueberraschung, nicht allein, weil sie den Umfang der von gewissen „nationalen“ Cliquen gegen den Kanzler in Szene gesetzten Treibereien enthüllte, sondern auch weil sie Herrn v. Bethmann von einer neuen und starken Seite zeigte. Er sprach in Rechtfertigung seiner Politik kurz vor dem Kriege und während des Krieges mit jener Geradlinigkeit und jener alle Winkelzüge schauenden Offenheit, die schon früher als einer seiner lebendigsten Charakterzüge erkennbar geworden ist. Zugleich zeigte er eine Kampfentschiedenheit und eine patriotische Wärme, die das Haus gefangen nahm. Die minutenlangen Kundgebungen am Schlusse zeigten ihm, dass er seinen Feldzug gegen die „Piraten der öffentlichen Meinung“ glatt gewonnen hatte. Die Debatte klang am zweiten Tage ziemlich versöhnlich aus, ob schon der Gegensatz zwischen den Konservativen und dem Kanzler, dem sie ob der ihnen drohenden Neuorientierung gram sind, natürlich nicht aus der Welt geschafft ist. Aber sie zeigte deutlich, welche Wege der Wille der grossen Volksmehrheit der Regierung weist, und ist geeignet, alle Illusionen zu zerstreuen, die man im gegnerischen Lager geneigt sein könnte, an die bei uns herrschenden innerpolitischen Meinungsverschiedenheiten zu knüpfen.

Es ist sehr natürlich, dass man bei der gedrückten Stimmung im Entente-lager überall, wo es nur möglich ist, nach Trostgründen sucht: eine Stimmung, die durch den plötzlichen Tod des Lords Kitchener, der mit dem Kreuzer „Hampshire“ in den Wogen der Nordsee unterging, nicht verbessert worden ist. Man hat in Deutschland den Minister, der die stärkste Persönlichkeit unter den englischen Militärs gewesen, niemals unterschätzt und betrachtete seine Karriere, die den ehemaligen französischen Kriegsfreiwilligen in raschem Anstiege zum Sieger im Sudan und Transvaal und zum „Organisator des Weltkrieges“ machte, stets als Zeichen einer nicht gewöhnlichen Befähigung. Möglich, dass er die Aufgabe, die ihm in dem gegenwärtigen Kriege zugedacht war, in der Hauptsache erfüllt hätte, möglich, dass er sich noch einem neuen und besonderen Wirkungskreis vorbehalten hätte, in dem er uns nun nicht mehr schaden kann. Jedenfalls ist die Trauer im Ententelager über diesen wirklich schweren Verlust ebenso berechtigt wie bei uns das natürliche Gefühl, dass einer unserer gefährlichsten Widersacher, der uns immer glühend gehasst hat, vom Schauplatz verschwunden ist.

Einige Entschädigung für diese und andere schmerzliche Erfahrungen sucht man nun im gegnerischen Lager in dem Erfolge, den man durch das Mittel der Hungerblockade bei dem wehrlosen Griechenland erzielt hat. Das Kabinett Skudludis hat sich gegenüber dem unerhörten Rechtsbrüche, der ein neutrales Land gleich einem Feinde behandelt, zur teilweisen Demobilisierung verstehen müssen. Das erscheint nach ausser hin als ein billiger Erfolg, in Wahrheit dokumentiert es aber nur das völlige Fehlschlagen der seit einem Jahre betriebenen Politik des Vierverbandes, der Griechenland mit Gewalt zur Bundesgenossenschaft zwingen wollte. Jetzt begnügt er sich damit, das Land zu entfallen, damit es nicht der Bundesgenosse — der anderen werde. Griechenland ist für die Entente eine endgültig fehlgeschlagene Hoffnung.

Noch die eine Hoffnung hält sie jetzt aufrecht: die auf die russische Entlastungsoffensive längs der österreichischen Front, die seit Anfang des Monats im Gange ist. Sie hat, wie auch aus den Wiener Generalstabsberichten zugehen wurde, an einem Teile der Front die Russen zu Erfolgen geführt und ihnen auch Geländegewinn gebracht. Aber schon zeigt sich ein Nachlassen der russischen Stosskraft infolge der ungeheuren Verluste, die auch in Petersburgers Depeschen an englische Blätter festgestellt werden, und erfolgreiche österreichische Gegenstöße haben eingesetzt. Wir können voll Vertrauen der weiteren Entwicklung dieser Kämpfe entgegengehen, die darauf berechnet sind, die Italiener vor dem Verderben zu retten, und überzeugt sein, dass man in dem aufteilungsbedürftigen Rom etwas zu früh geflagelt hat. Gerade dort hat man ja von der militärischen Macht der Zentralmächte eine richtige Vorstellung gehabt, was Herr Salandra jetzt in seinen Abschiedsgesprächen mit dem König ehrlich beklagen mag.



Der Kaiser bei der Armee des Kommandierenden Generals Exzellenz v. Fabeck im Osten.
Der Kaiser im Gespräch mit General v. Fabeck, in der Mitte Generalstabschef v. Falkenhayn.

Gehr. Harckel.

Es wäre gewagt, aus den Vorgängen in der französischen Kammer etwa ähnliche Schlüsse ziehen zu wollen, denn die Dinge liegen dort anders. Die Einmütigkeit des Kriegswillens ist im französischen Parlament immer vorhanden gewesen, und der Streit, dem die vielen dem Kabinett Briand unangenehmen Interpellationen gelten, dreht sich äusserlich nur um die Frage des Kontrollrechts der Kammer. Aber das Wesentliche, was den wachsenden inneren Schwierigkeiten zugrunde liegt, ist immerhin auch hier das wankende Vertrauen. Durch die grossen deutschen Fortschritte im Kampfraum vor Verdun, die eben wieder in der Rückeroberung des Forts Vaux ihren Ausdruck gefunden haben, ist wachsende Unzufriedenheit mit der Regierung und der von ihr abhängigen Generalität entstanden, und das Parlament verlangt Einflussnahme auf die militärischen Entschlüsse. Es verlangt Aufklärung, es verlangt Dokumente. Die Debatten sind stürmisch gewesen, und in der Geheimhaltung, zu der sich Briand dem Drängen einer starken Minderheit gegenüber hat verstehen müssen, werden sie vermutlich noch stürmischer sein. Das ist keine ungefährliche Situation, und es bleibt abzuwarten, ob der grosse Kriegsrat in London, von dem Briand mit den Generalen Roques und Joffre eben zurückgekehrt ist, etwas getan hat, was die Stimmung zu seinen Gunsten neu beleben kann. Einweilen hat, was immerhin bezeichnend ist, Herr Briand darauf verzichtet, in den für ihr so peinlichen Debatten die Vertrauensfrage zu stellen.

Demgegenüber ist es von Belang, dass zur selben Zeit bei uns, wo sich die parlamentarischen Geschäfte in anderen Formen vollziehen, der Reichstag in zwei wichtigen Abstimmungen der Regierung indirekt sein Vertrauen votiert hat. Er hat mit grosser Mehrheit, gegen verschwindende Minderheiten von 24 und 17 Stimmen, den neuen Zwölf-Milliarden-Kredit für die Kriegführung und die von ihm ungarbeiteten Kriegsteuergesetze angenommen, durch die anderthalb